

Auf der Flugbahn des Satzes

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Eine Übung in Geduld und Liebe - das Soufflieren

Eine Frau, meistens ist es ja eine Frau, sitzt demütig und bescheiden in einem Kasten oder in der Mitte der ersten Reihe und flüstert vergesslichen Schauspielern Textstellen zu. Heimlich träumt sie davon, selbst der Star zu sein. So geht das Bild der Souffleuse. Es ist klein und falsch, das weiß ich nun sicher, denn ich habe dieser Frau lange genug aufgelauert. Im Sommer wollte ich aufgeben. Jetzt im Winter würde ich am liebsten weiter warten. Herumlungern am Herzen des Theaters, einem Ort, der lebendig ist und überraschend, und wo an einem sonnigen Spätsommertag in Berlin Bärbel Kleemann zur Arbeit erscheint.

»Ach, Sie sagen Souffleurin?« Bärbel Kleemann wirkt erstaunt. Ja, Souffleuse hört sich an wie Masseurin, finde ich. Sie lacht auf. Sie möge das »neue Wort«, sagt sie, obwohl es ihr selbst noch stockend über die Lippen komme. Sie ist 69 Jahre alt und auf eine fast mädchenhafte Weise hübsch. An diesem Tag trägt sie einen figurbetonten Strickrock, dazu Pulli und Make-up. Aus ihrem Garten hat sie leuchtend rote Äpfel mitgebracht und verschenkt gleich einen. »Für später, für die Pause«, sagt sie, und schon geht es los.

Armin Petras probt »Die Stillen Trabanten« am Deutschen Theater, seine Bühnenadaption des gleichnamigen Erzählbandes von Clemens Meyer. Bärbel Kleemann, rechts neben ihm, souffliert. Die beiden kennen sich lange, und Petras, die Mütze auf dem Kopf, findet, Bärbel Kleemann sei »die Beste«. 2007 hat sie mit dem Soufflieren begonnen. Plakatmalerin hat sie gelernt; ab 1984 war sie am Maxim Gorki Theater beschäftigt. Dort hat sie sich als Grafikerin um die Werbung gekümmert. Sie ist herzlich, an Anfragen der Presse gewöhnt. Vielleicht hat sie Angst, dass ich nicht begreife, was ihr das Soufflieren, die Gemeinschaft der Proben bedeuten? Viele Tage nach dem ersten Gespräch notiert sie es in einer SMS. Sie habe sich, schreibt sie, in ihrem Leben oft gefragt, warum sie keine Leidenschaft habe. Das sei vorbei. »Ja, spät kam die Leidenschaft, und jetzt ist es schwer, davon zu lassen.«

Da kann die Sonne scheinen wie sie will. Drinnen kämpft und schreit Armin Petras. Er fordert, unterbricht. Er denkt laut, ist ungeduldig, zärtlich und provozierend. Bärbel Kleemann bleibt äußerlich unbewegt. Beständig gibt sie Sätze hinein, solche, die

Auf der Flugbahn des Satzes

Seite 1/5

noch nicht gut gelernt sind oder verändert wurden. Während der szenischen Proben hat das Soufflieren seine Stunde. Nicht in den Aufführungen, nein jetzt, wenn die Dinge fragil sind und die Nähe etwas, das man schützen muss.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Einfach, gerade, ohne jede Deutung. So schickt Bärbel Kleemann die Wörter los. Sie verleiht ihnen ein gewisses Quantum an Energie. Die Schauspieler können danach greifen. Das ist die Kunst. Dass man das Wort nicht besser weiß, es nicht eifersüchtig überwacht, sondern frei lässt. Lernen kann man dieses Gefühl für die Flugbahn eines Satzes, für Pausen und Stimmungen nicht.

Es gibt keine Ausbildung, kein Curriculum für das Soufflieren. Man muss es ausprobieren, sehen, ob es passt. Da sind die Unterschiede im Regiestil, im Ton. Beim berühmten Regisseur So-und-so habe man das aber völlig anders gesprochen, und es hieße nicht den, sondern dem. Wie alles, kann auch Soufflieren scheitern. Es kann Unruhe stiften, verärgern, es kann übergriffig werden, kontrollierend. Max Simonischek denkt sich dann: »Ach, die Textpolizei ist wieder da«.

Mit dem Petras-Stück hat er nicht das Geringste zu tun. Am Schauspiel Frankfurt spielt er gerade den Georg in dem Stück »Das Siebte Kreuz« nach dem berühmten Roman von Anna Seghers und bald die Hauptrolle in »Peer Gynt«. In diesem Augenblick aber ist er in Berlin bei seiner kleinen Tochter und hat gegen Mittag Zeit für ein Telefonat. Er klingt bestimmt und sehr genau. Wie ein guter Beobachter.

»Da war mal eine Souffleurin«, sagt er, »die hat sämtliche Stellen, an denen ich während der Proben noch unsicher war, mitgesprochen.« Er habe seinen Text quasi doppelt gehört, was ziemlich irritierend gewesen sei. »Spätestens bei der Premiere soll der Satz ja wie der eigene sein.« Diese Vertrautheit muss wachsen, sich entwickeln, als Schauspieler müsse man deshalb auch mal etwas Falsches sagen dürfen, sagt Simonischek. »Außer bei Kleist.«

»Haben Sie selbst während der Aufführung die Souffleurin oder den Souffleur mal gebraucht?« »Bis heute habe ich es vermieden«, sagt Simonischek. »Schauspieler helfen sich am liebsten selbst. Sie improvisieren, oder der Partner versucht es mit einem Stichwort, oder man überspringt eine Stelle. Der Trick ist Geduld, und dass man nicht in Panik verfällt.« Nicht immer übrigens wisse man im Augenblick des Spiels, wer den Text eigentlich vergessen habe. »War ich das?« Wie schön dieser Gedanke ist. Das Spiel ist größer als das Ich. »Manchmal«, sagt Simonischek, »entsteht daraus ein besonders intensiver Moment.« Oder ein komischer, den Simonischek aber nicht gemeint hat.

Tina Pfurr erzählt davon, nachdem sie ihr Fahrrad vor einem Berliner Café angeschlossen hat, das zugleich auch eine Gärtnerei ist und in dem, wenn sie Lust haben, zwei Papageien herumfliegen. Es ist Sommer und das erste Gespräch, das zustande kommt. Wahrscheinlich bin ich deshalb so euphorisch. Sie sei der am wenigsten depressive Mensch, den man je getroffen habe. Solche

**Auf der Flugbahn des
Satzes**

Seite 2/5

blöden Sachen höre ich mich sagen. Tina Pfurr lacht aus sehr blauen Augen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Sie kann sich Dinge wahnsinnig gut merken. Auch Texte. Den Bruder habe das früher geärgert. Sie konnte das Gedicht jedes Mal schneller auswendig als er. Sportlicher Ehrgeiz, Fleiß, eine unbändige Neugier, und wer weiß, womöglich hat der Schauspieler Bernhard Schütz auf dieses Temperament geantwortet, als er Tina Pfurr mitten in einer Aufführung hinter einer kleinen Trennwand hervor zerrte und für alle deutlich hörbar verlangte, dass sie den Satz doch nicht nur ihm, sondern bitte schön gleich dem ganzen Publikum mitteilen solle. Wörtlich, aus der Erinnerung: »Wenn Du es mir sagen kannst, kannst Du es auch den anderen sagen!« »Und was haben Sie dann gemacht?« »Na ja«, sagt sie, »ich stand auf der Bühne und habe es eben noch mal gesagt, und alle haben gelacht.«

Sie wollte zum Theater. Von Anfang an. Das Soufflieren nennt sie ihre »Theaterschule«. Diese 17 Jahre an der Volksbühne für Renée Pollesch, dessen Stücke den Schauspielern ungeheure Textmengen abverlangen, so dass die »teilnehmende Souffleuse« mit dem Textbuch hinter den Schauspielern herlief. Und zwar in herzlicher Gegnerschaft zu allem, was nur entfernt wie Anverwandlung wirken könnte. »Nie ging es ums Verstecken«, sagt Tina Pfurr, »oder darum, dass jemand einen Text kann oder nicht« »Vielmehr ging es darum, den Text zu verhandeln.«

Für sie war es eine wunderbare Chance. Sie sah Leuten wie Martin Wuttke und Sophie Rois bei der Arbeit zu, beobachtete, wie diese bewunderten Künstler mit Texten und Figuren umgehen. Außer Fechten, sagt Tina Pfurr, habe sie in dieser Zeit im Grunde alles über Theater gelernt.

Heute leitet sie gemeinsam mit Daniel Schrader das Ballhaus Ost in Berlin. Sie ist Schauspielerin, Performerin. Mit der Tanzperformance »Copy & Dance«, die sie und die Künstlerin Anna Zett entwickelt haben, war sie in diesem Jahr auf dem Theaterfestival in Basel.

»Erinnern Sie sich noch, was Ihnen Renée Pollesch damals zur Einstellung über das Soufflieren gesagt hat?« »Er hat gesagt, dass ich niemanden im Stich lassen soll.« Mehr brauchte es nicht. Sie selbst würde diesen Rat auch immer an den Anfang stellen, sagt sie, und obwohl Tina Pfurr nicht zum Pathos neigt, schwingt etwas Feierliches mit. Niemanden im Stich lassen! Um konzentriert und ruhig genug zu sein, nahm sie jeweils eine Stunde, eine halbe Stunde und zehn Minuten vor der Vorstellung ausreichend Bachblüten Rescue-Tropfen ein. Soufflieren sei eine seltsame Vertrautheit, sagt sie.

Probenpause am Deutschen Theater. Der Schauspieler Alexander Khuon raucht eine Zigarette. Die Schauspielerinnen Anja Schneider und Katrin Wichmann üben mit Bärbel Kleemann einen Dialog, den sie gleich nach der Pause spielen müssen. Danach behält die Souffleurin, einen Apfel essend, ein paar Minuten für sich. Sie ist ein wenig blasser als zu Beginn. Soufflieren ist anstrengend. Das Textbuch liegt auf dem Tisch. Jede Klippe, jede Pause sind darin

akkurat und oft handschriftlich verzeichnet. »Mein Vater war Deutschlehrer«, sagt Bärbel Kleemann, als müsste sie die Schönheit ihrer Schrift erklären. Dem Vater zuliebe habe sie die Aufnahmeprüfung für das Lehramt gemacht und erleichtert gewusst, dass das nichts für sie sei.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Ein Glück. Eine Theaterschule. Eine Lebenswende. Das Soufflieren hält nicht viel vom Kalkül, und meistens verdankt es sich Zufällen und Sympathien oder ist eingewebt in die feinsten Maschen einer Biografie. In die Geschichte einer Tochter zum Beispiel, die den Vater, der abends von der Arbeit aus dem Krankenhaus nach Hause kam, nie aus den Augen ließ.

Wie geht es ihm? Mit welchem Gesicht kommt er herein? Heike Kroemer, Souffleurin an der Berliner Schaubühne, Sportpädagogin und Yogalehrerin, ausgebildet in systemischer Familienaufstellung klingt amüsiert und ernst zugleich, wenn sie über die Gründe ihrer ausgeprägten Beobachtungsgabe redet. Kopflastig sei sie erzogen, sagt sie, gewöhnt an logisches Denken, an Haltung und Höflichkeit, und eben an jenes Wahrnehmen, dem »nichts entgeht.« »Eine Durchhalterin« nennt sie sich, jemanden, der lange in einer Patt-Situation zwischen Gefühl und Vernunft gefangen war.

Im Jahr 2000 starb ihre Mutter, erst 60jährig. »Ich habe gedacht, ich weiß nicht, wie lange ich lebe«, sagt die Tochter. Sie wählte nach dem Tod der Mutter das Risiko. Da war sie bereits über 30 und im Besitz einer festen Anstellung als Gesundheitsberaterin bei der Krankenkasse.

Heike Kroemer machte eine Ausbildung an einer privaten Schauspielschule, arbeitete auf und hinter der Bühne des Theaters der Stadt Aalen. Eine Freundin, Souffleurin am Berliner Ensemble, fragte schließlich, ob Heike Kroemer einem Schauspieler einen Tag lang helfen könne, den Text eines schweren Monologs zu lernen. Aus dem einen Tag wurde ein Jahr der Zusammenarbeit mit Ulrich Mühe.

Nach dem Monolog »Wittgenstein Incorporated«, der 2003 bei den Wiener Festwochen Premiere feierte, engagierte Ulrich Mühe sie für seine Inszenierung von Heiner Müllers »Der Auftrag«. Heike Kroemer soufflierte und war abwechselnd als Schauspielerin auf der Bühne zu sehen. »Es ist gut gegangen«, sagt sie, »weil ich keine Scheu habe, auch Menschen wie Ulrich Mühe mit einer Offenheit und Ehrlichkeit zu begegnen.« Ihre Freundlichkeit, ihre Beweglichkeit schenken den nötigen Spielraum. Sie hört zu, sie spricht aus, was sie denkt. Sie muss keine Unterschiede machen, sich nicht klein oder größer machen, und wenn ein anderer, ebenfalls erfolgsverwöhnter Schauspieler kommt und ihr, wie sie sich erinnert, »mit unglaublich aggressiver Energie« das Textbuch aus den Händen reißt, kann sie ruhig aufstehen, die Thermoskanne zuschrauben und etwas sagen wie »ich werde hier nicht mehr gebraucht«. Jemand rief noch hinterher: »Heike, geh' doch nicht.« Aber das Rufen half nichts mehr.

**Auf der Flugbahn des
Satzes**

Seit 2008 hat sie an der Berliner Schaubühne einen festen Vertrag als Souffleurin und arbeitet dort vor allem mit Thomas Ostermeier.

Seite 4/5

Sie hat die Stelle reduziert, um Zeit zu haben für die Dinge, die ihr auch noch wichtig sind. »Meine Mutter war eine sehr unabhängige Frau«, sagt sie, und es fällt leicht, sich das vorzustellen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Eine Voraufführung der »Italienischen Nacht«. Aus einigen Theaterreihen Entfernung sehe ich Heike Kroemer vollkommen aufrecht in der ersten Reihe sitzen. Sie strahlt eine gewisse Spannung aus, wirkt sprungbereit. So als könnte sie im Fall des Falles das fehlende Wort in Sekundenschnelle auf die Bühne bringen. Soufflieren ist wie Yoga, oder eine stille Form von Karate, denke ich plötzlich, und dass es in einer Welt der zersplitterten Aufmerksamkeit wie eine altertümliche Kunst erscheint.